

# Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Donnerstag  
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden  
Jüd. Literaturblatt von Rabb. Dr. M.  
Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhand-  
lungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.  
Mit directer Ausendung: in Deutschland 12 Mk.  
(7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Fres.)  
jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf.  
des „Literaturblattes“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber  
Rabbiner Dr. A. Trenenfels in Stettin.

Magdeburg, 10. Mai.

Inserate  
für die „Wochenschrift“ oder das „Litera-  
turblatt“ werden mit 20 Pf. für die  
dreispaltige Zeile, oder deren Raum,  
berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt.  
Alle Annoncen-Expeditionen besorgen Auf-  
träge. — Die Inserate sind bis Sonntag  
einzusenden direct an:  
Die Expedition der „Jüd. Wochenschrift“  
in Magdeburg.

**Inhalt:**  
**Leitende Artikel:** Ueber unsere synagogalen Einrichtungen.  
**Berichte und Correspondenzen:** Deutschland: Breslau, Dresden.  
Frankreich: Paris.  
Marokko: Mogador.  
**Vermischte und neueste Nachrichten:** Berlin. Straßburg.  
Alger. Pest. Brüg. Triest. Giurgewo. Rumänien. Algier.  
Constantinopel. Aus Amerika.  
**Feuilleton:** Sprüche der Väter.  
**Inserate.**

Wochen-	Mai. 1877.	Jahr. 5637.	Kalender.
Donnerstag . .	10	27	
Freitag . . . .	11	28	
Sonnabend . .	12	29	במדר. Perek 6. 44 Omer.
Sonntag . . .	13	1	Siwan. Sab. Ende: 8 II. 30 M.
Montag . . . .	14	2	
Dienstag . . .	15	3	
Mittwoch . . .	16	4	

## Ueber unsere synagogalen Einrichtungen von einem allgemein vernünftigen und dem administrativen Standpunkte. \*)

Brünn, im März 1877.

In Oesterreich vollzieht sich bekanntlich seit etwa 50 Jah-  
ren eine Aenderung der äußeren Form des Gottesdienstes  
nach dem Muster des Wiener Tempels, in welchem Mann-  
heimer und Sulzer mit viel Geschmack, Tact und Geschick den  
sogenannten „geregelten“ Gottesdienst eingeführt hatten. Wie  
es bei Nachahmungen schon immer geht, waren dieselben bald  
mehr, bald minder treu, da geschick, dort sogar aus Lächer-  
liche streifend, nirgends aber an das Vorbild heranreichend.  
Denn Prediger u. Vorbeter in Wien waren schöpferische  
Naturen von genialem Schwunge und künstlerischer Begeiste-  
rung. So viel aber steht fest, und selbst die Conservativen  
beginnen hierzulande es einzugestehen, daß alles, was die neu  
eingeführten synagogalen Einrichtungen von den ehemaligen  
unterscheidet, einerseits keine wesentliche religionsgesetzliche Ab-  
änderung der ersteren involvirt, und andererseits sich als eine  
nothwendige Concession an den unterdessen erwachten For-  
men- und Schönheitsfönn der gegenwärtigen Generation und  
somit als „zeitgemäß“ herausstellte. Die Predigt ist eine  
Institution, so alt als die Synagoge, der Choralgesang älter  
als diese, und Unruhe, vorlaute Störung des Vorbeters, so-  
wie andere die Würde und Weihe des Gottesdienstes beein-  
trächtigende Uebungen (wie die Mizwoth-Versteigerung oder  
selbst das Spenden vor der Thora) sind doch wenigstens nir-  
gends und von Niemandem vorgeschrieben oder geboten. Aber

eines wurde bei den ganz löblichen Versuchen, dem Gottes-  
dienst eine geläuterte Gestalt zu verleihen, vergessen oder we-  
nigstens nicht genug gewürdigt: der Kostenpunkt. Der  
neue Gottesdienst erfordert einen theologisch und academisch  
gebildeten Prediger, einen Vorbeter, hier Cantor genannt, der  
wieder nebst der Kenntniß der Gebete und Bräuche eine mu-  
sikalisch fachliche Ausbildung genossen haben soll, und endlich  
einen regelrechten Chor mit mindestens 2 Männerstimmen,  
geschulten Sängerknaben und Chor dirigenten, von den zur  
Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung bestellten Tempel die-  
nern ganz zu schweigen. Ein solcher Apparat kostet sehr viel Geld  
und ist auch gar nicht einmal so leicht zu beschaffen. Es ist  
kein Wunder, wenn seit dieser Zeit der Haushalt der Ge-  
meinden eine ganz veränderte Gestalt einnahm. Eine ganz  
neue Kategorie von „Ausgaben für den Tempel“ war ge-  
schaffen, und bald stellte es sich heraus, daß dieselbe eine sehr  
bedeutende Erhöhung des Budgets mit sich brachte. Es gab  
allerdings auch früher einen Chasan, aber wie gering waren  
die Ansprüche und demgemäß auch die Besoldung eines sol-  
chen — aber jetzt: der erste und zweite Cantor, der Chor-  
dirigent, Bassist, Tenorist u. s. w.! Und auch der moderne  
Prediger mußte anständiger honorirt werden, den geänderten  
Zeitverhältnissen entsprechend, als der alte Rabbiner. Aber  
auch die Räume des Gotteshauses paßten ja zur neuen Herr-  
lichkeit nicht mehr, die einen zu eng, die anderen zu verfall-  
len, es galt also auch würdigere Stätten für den verschöner-  
ten Cultus zu schaffen. Die Begeisterung, mit der noch vor  
gar nicht langer Zeit solche Pläne aufgenommen und auch  
durchgeführt wurden, verdient in der That alle Anerkennung.  
Aber mit diesen rühmlichen Bemühungen ging eine Folge-  
erscheinung Hand in Hand, die sich jetzt besonders fühlbar  
zu machen beginnt: die finanzielle Ueberbürdung der

\*) Die Abhandlung hat österreichische Verhältnisse zur Grund-  
lage. Inwiefern diese theilweise auf Deutschland Anwendung finden,  
darf dem Urtheile der Leser überlassen werden. (Red.)



Gemeinden. Die Erbauung neuer Gotteshäuser erforderte die Aufnahme von Darlehen, welche die Gemeinden auf Jahre hinaus belasten, die Kosten des Cultus steigern sich, je großartiger die Bauten sind, die man für diesen errichtete, die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder aber beginnt mit dem Ueberhandnehmen des Indifferentismus zu erlahmen, Androhungen von Austritt aus dem Judenthum wegen zu hoher Besteuerung gehören leider zur Tagesordnung, und Fälle von gänzlicher Losagung aus dieser Ursache kommen auch in der That vor. Solche bedauerliche Thatsachen verdienen, daß man ihnen auf den Grund gehe und dem Uebel vorzubeugen sich bemühe.

So sei es denn gesagt, daß die Erhaltung des jüdischen Cultus den Gemeindegliedern in der That unverhältnißmäßige Lasten auferlege. Derjenige Functionär, der eigentlich die Hauptperson bei jedem Cultus ist, bei uns der Rabbiner oder Prediger, ist es nicht, der den Cultus so sehr kostspielig macht, wie ein Blick in jedes Gemeinde-Budget lehrt. Und übrigens ist er ja gerade derjenige Beamte, der die Religion zu lehren und zu vertreten hat und somit der eigentliche Träger des Cultus und als solcher unentbehrlich. Viel namhafter sind die Auslagen für denjenigen Theil des Gottesdienstes, der mit dem Rabbinat und Predigtamte nichts zu schaffen hat, für den rein musikalischen. Das Cantorat hat sich bei uns leider ganz nach Wiener Muster zu einer Institution herausgebildet, die eine wahre Calamität für die Gemeinden ist, denn „quod licet Iovi non licet bovi“ gilt in diesem Falle sowohl von der Gemeinde Wien, als ihrem hochverdienstvollen Ober-Cantor! Sein Beispiel ist für seine Nachahmer geradezu verhängnißvoll geworden. Sulzer ist, wie wir gleich anfangs erwähnten, eine ächte Künstlernatur, die mit dem ächten Künstler-Enthusiasmus die Idee einer vocalmusikalischen Form des jüdischen Gottesdienstes erfaßt und mit großer Sach- und Fachkenntniß zur Darstellung gebracht hat. Ihm schwebte als Ziel vor, die früher verwilderte Betheiligung der Gemeinde am Gottesdienste in kunstgerechte Bahnen zu leiten und einen Gemeindegesang in würdigen kanonischen Chorälen und Responsorien zu schaffen, wobei der geschulte Chor oder die Orgel nur die Leitung der Gemeinde zu führen haben, während die Recitative in etwas freierer Weise dem Vorbeter anheimgestellt bleiben. Dieses Streben bildete seine selbstgewählte Lebensaufgabe, und dies allein war Vorwurf genug für dies Lebenswerk eines Einzelnen. Wie denn nun aber seine Nachahmer! „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das haben sie ihm treulich abgeguckt“, aber auch nicht viel mehr. Der Gemeindegesang ist nicht zur Geltung gekommen, die Responsorien, die so sehr der jüdischen Liturgie entsprechen, werden vernachlässigt, dafür aber immer neue Bravourstücke von dem „geschulten“, will sagen nichtgeschulten Chor, zur Erheiterung des Publikums „aufgeführt“, das daran auch Gefallen findet, in der Meinung, Cantor und Chor seien nur dazu da, von Zeit zu Zeit, zumal an Festen, neue Compositionen aufzuführen. Es wäre aber selbst das noch hinzunehmen, wenn nicht noch ein anderer Unfug bei diesem Stande sich eingebürgert hätte: die Präension des Künstlertums. Ein moderner Cantor hierzulande setzt sich in eine Linie mit einem modernen Opernsänger. Er „tritt“ daher nur sehr selten „auf“ und ist dabei auf möglichste Schonung seines Organes bedacht, zum Schutz vor Erkältungen fungirt er die ganze Woche über im Bethause nicht und selbst am

Sabbath nur zur Hälfte. Die Vorlesung aus der Thora bleibt, als zu anstrengend, dem Unter- oder zweiten Cantor überlassen, sowie der Ober-Priester, will sagen Ober-Cantor, überhaupt nur scenenweise vor dem Pulpit erscheint, während vor und nach seinem Erscheinen der Subalterne fungirt. Da das Einstudiren der Gesänge Sache des Regens chori ist, wo ein solcher aber nicht vorhanden, überhaupt wenig einstudirt wird, so hat unser Künstler eigentlich nur von 8 zu 8 Tagen etwas zu thun, und auch dann nur, — da er sich in die Arbeit mit einem Künstler niedrigeren Ranges sowie mit dem Chore theilt, — nicht viel mehr, als ein paar Töne zu singen. Je geringer aber die Leistungen, desto größer sind die Ansprüche dieser Herren. Warum auch nicht! Sie bergen ja einen Schatz in ihrer Kehle, der heutzutage so glänzende Zinsen abwirft, die guten Tenore werden ja immer mehr gesucht, dieser und jener Sänger bezieht ja das Gehalt eines Ministers — warum soll unser Cantor, weil seine Scene der „Ammud“ ist, mit weniger vorlieb nehmen?! Ja, wenn noch die Vorausssetzung eine richtige wäre, daß es musikalisch gebildete Kräfte wären, die das Gros unseres Cantoren-Standes — wenige Ausnahmen abgerechnet — ausmachen; diese ist aber eine durchaus irrige. Die Herren sind nichts als Naturalisten und Empiriker, die kaum mit den Elementen der Musik vertraut, nachsingen, was sie von ihren Meistern singen gehört, ohne alles fachwissenschaftliche Studium, ja ohne auch nur von der musikalischen Literatur eine Ahnung zu besitzen. Da es auch mit der allgemeinen Bildung dieser „Kirchendiener“ nicht zum Besten bestellt ist, so fragen wir: welchen Beruf haben diese Cultusbeamten, der den Zwecken der Religion und des Cultus entspräche?! Etwa, daß sie einmal in der Woche eine halbe Stunde uns etwas vorsingen — das könnte viel einfacher, meist auch würdiger vorgetragen werden von einem Manne, der kein Musikünstler zu sein braucht. Gibt es irgend eine Religionsgenossenschaft der Welt, die sich den Luxus gestatten würde, einen Functionär zu bestellen, zu keinem andern Zwecke, als dazu, daß er einmal in der Woche einige Stellen der Gebete singend vortrage, während er sonst gar keinen Beruf und keine anderweitige Beschäftigung hat, ja geradezu auf den Müßiggang hingewiesen ist?! Und muß es nicht geradezu einen moralisch schädlichen Einfluß auf einen solchen ausüben, daß sein Beruf eigentlich kein Beruf ist? Denn daß nach einem jüngst von dem Veteranen in Wien ausgesprochenen Wunsche der Cantor sich in eine Art segenspendenden Geistlichen und Priester verwandele, der bestenfalls mit ernster Miene Comödie spielen würde, das sich gefallen zu lassen, dazu sind unsere Gemeinden zu nüchtern. Dazu muß man denn auch in seiner eigenen Persönlichkeit mehr Prestige besitzen, als es die gewissen, angeblich weihervollen und ehrfurchtgebietenden Gesten vermögen, mit denen unsere heutigen Cantoren ihren Vortrag zu begleiten pflegen. Das ganze Institut an sich ist somit ein höchst äußerliches und hohles und daß es so weit bei uns gekommen, daß viele Gemeinden keinen Rabbiner aufnehmen, wohl aber nicht den Cantor entbehren, daß die Bezüge der Cantoren eben so groß, wenn nicht oft größer, als die der Rabbiner sind, deutet darauf hin, wie sehr sich das Judenthum unserer Tage verflacht und veräußerlicht hat, und läßt leider keinen günstigen Rückschluß auf die Einwirkung der gottesdienstlichen Reform ziehen. \*) Denn

\*) Hierzu nur die kleine Bemerkung, daß die Juden schon vor



wenn es schon damit allein weit genug gekommen ist, daß sich dem heutigen Juden sein ganzes Judenthum im Gottesdienste concentrirt, so soll er doch da wenigstens die Erhebung im Gebete finden, woran er selber thätigen Antheil nimmt, sich aber nicht bloß als Zuhörer einer Arie einen Ohrenschmaus verschafft, und soll er sich geistige Belehrung und Auferbauung aus dem Schriftworte und der Auslegung des Predigers holen — wie sich aber die Dinge jetzt gestalten, hält man das für einen zeitgemäßen Gottesdienst, wenn man von einer erträglichen Stimme unter Chorbegleitung einige Pöden ablernen hört. Und das ist wahrlich kein Gottesdienst, am wenigsten in den Augen der Schöpfer der Reform selber!

(Schluß folgt.)

## Berichte und Correspondenzen.

### Deutschland.

Breslau, Ende April. (Dr.-Corr.) „Wer es gut mit dem Judenthum meint, wer eine möglichst allgemein verbreitete Kenntniß seiner Lehren bei seinen Bekennern aller Stände wünscht, wer dem gerade bei unseren „Gebildeten“ immer weiter sich ergießenden Indifferentismus mit Erfolg einen Damm entgegenzusetzen will, der schließe sich unserer Petition an und lasse den Kampf gegen dieselbe nur zwei Gegnern: den Judenfeinden und Religionsfeinden.“ Eine Bestätigung dieser Worte, welche eine Breslauer Corresp. in Nr. 16 d. Bl. schlossen, giebt der Inhalt eines von dem Red. d. „J. Pr.“ veröffentlichten Schriftchens.\*) Nicht als ob derselbe für den obligatorischen Religionsunterricht an den höheren Schulen in besonders hohem Grade schwärmte — im Gegentheil, er sieht ihn mit sehr nüchternen, zuweilen unberechtigt nüchternen, Augen an und stellt den Unterricht in den gesonderten Religionschulen hoch über den andern —, aber um so willkommener muß uns das Resultat seiner Auseinandersetzung sein, nach welchem einerseits aus Gründen der Gleichberechtigung, andererseits des Interesses auch an denjenigen Kindern, die nicht Schüler einer Religionschule sind, dem jüd. Religionsunterricht der obligatorische Charakter unter der Bedingung zu wünschen sei, daß die nothwendigen Garantien gegen Gewissenszwang geschaffen werden. Eine solche Garantie ist ihm, analog dem Austritt aus der Gemeinde aus religiösen Bedenken, auch hier eine Dispensation von der Theilnahme am Unterricht „aus religiösen Bedenken.“ Ob diese letzte Forderung praktisch sei, oder ob nicht vielmehr durch die Gewährung einer solchen auch hier ein Ausnahmezustand für die Juden geschaffen werde, das lassen wir dahingestellt. Jedenfalls wird uns die Einführung des obligatorischen Unterrichts mit jener Bedingung lieber sein, als gänzlich facultativer. — Der Verfasser steht eben auf dem Standpunkt der Partei des Austrittsgesetzes und überträgt die Forderungen aus jenem Gebiet in dieses. Haben wir ihn recht verstanden, so genügt ihm die Petition in dem Punkte nicht, wo sie für den jüd. Unterricht denselben Dispensionsmodus fordert, wie er für den christl. festgelegt ist. Er befürchtet, es könnten in kleinen Gemeinden Mitglieder an dem Unterricht des Religionslehrers der Staatsanstalt Anstoß nehmen, ohne selbst in der Lage zu sein, aus eignen Mitteln einen Lehrer ihrer Richtung sich zu verschaffen. Der Nachweis genügenden anderweitigen Unterrichts aber sei in jenem Dispensationsverfahren Bedingung für den Dispens, und deshalb fordert er, daß von dem Nachweis genügenden Ersatzes abge-

sehen werde. Wie aber? meint der Herr Verfasser wirklich, daß die Kinder dann besser ohne allen Unterricht aufwachsen? Die bloße Uebung des Ceremoniells thut's doch sicher nicht, am allerwenigsten, wenn Kinder von der Atmosphäre nicht abgesperrt werden können, die doch einmal in christlichen Schulen weht, und die im besten Falle nur ohne Verständniß, oft sogar feindselig gegen diese Dinge ist. Den besten Beweis giebt ja eben unsere ganze gegenwärtige Generation, geben täglich die aus Polen und anderen von der Cultur unbelegten Gegenden einwandernden Jünglinge. Die sogenannte „orthodoxe“ Erziehung im Hause hat ja nur Wenigen gefehlt; woran liegt es nun, daß der Sinn für die Beibehaltung dieser schönen väterlichen Sitten in den Meisten so wenig Widerstandskraft gegen jene feindlichen Einflüsse bewiesen hat? Es hat eben an wissenschaftlichem Unterricht gefehlt, an der Anergiehung jenes historischen Sinnes, der mit starken Wurzeln in die Vergangenheit der religiösen Gesamtheit sich einsenkt. Nein, besser ist auch für den Orthodoxen der Unterricht eines sogenannten Freisinnigen, als gar kein Unterricht. Daß der Lehrer kein Aergerniß gebe, dafür wird einerseits die öffentliche Stimme, andererseits die Behörde sorgen. Wie friedlich sitzen im evangelischen Religionsunterricht die Kinder anglikaner Lutheraner, puritanischer Reformirten, unitarier Protestanten und freisinniger Protestantenvereiner neben einander in der Unterweisung durch einen Geistlichen einer der genannten Secten. Und doch besteht innerhalb der ganzen Judentheit kaum ein größerer Unterschied als beispielsweise der zwischen Altlutheranern und Protestantenvereiner. Woran das liegt? Nun, die Behörde sorgt durch Anordnung und Ueberwachung des Unterrichts auch dafür, daß das Trennende dem Confirmandenunterricht — bei den Juden entspräche dieser der Religionschule — überlassen bleibe, das Gemeinsame aber in der Schule gelernt werde.

Aber, hört man den Verfasser, so giebt es allerdings zwischen „Gesetzestreuen“ und „Neologen“ kaum noch etwas Gemeinsames. Ich will nicht nach der Legitimation dieser Benennungen fragen. „Gesetzestreuen“ zu sein rühmen sich auch die sogenannten Neologen. „Gesetzestreuen“ hat zum Gegenfaß „Gesetzesuntreu“, wie im Kirchenstil die Orthodoxen den Reformirten gegenüberstehen. Aber die Benennungen zugegeben, malt der Verfasser nicht zu sehr Grau in Grau, wenn er unerschütterliches Festhalten an Israels Vergangenheit und die lebendige Hoffnung auf seine Zukunft auf Seiten der Gesetzestreuen, die Verleugnung dieser Principien und die Aufgabe alles positiv Jüdischen als „Leitmotiv“ der neologen Partei betrachtet? — Schwachköpfe und Charakterlose giebt es in beiden Lagern und ist dem Herrn Verfasser ein Religionslehrer begegnet, der die Gottes- und Unsterblichkeitsidee leugnet und doch Religionsunterricht erteilt, so wird er für diesen einen Charakter-Sonderling nicht eine ganze Richtung verantwortlich machen wollen. Er möge überzeugt sein, daß, wenn erst die Behörde sich des Unterrichts angenommen hat, solche Fälle zu den Unmöglichkeiten gehören werden. — Sehen wir also von solchen Lehrern ab, die zu allem eher als zu Religionslehrern berufen sind, so wird der Verfasser wohl zugeben, daß alle rel. Richtungen im Judenthum in Lehre und Geschichte einen gemeinsamen Boden haben, der in gemeinsamem Unterricht angebaut werden kann und auf welchem nicht bloß, wie der Verf. meint, religiöse Gelehrsamkeit, sondern auch religiös-sittliche Durchbildung von Geist und Gemüth zu gedeihen vermag. Religionschule oder Privatunterricht, je nach Bedürfnis und den Verhältnissen, würden dann, entsprechend dem christlichen Confirmanden-Unterricht, die Vorbereitung für die specielle rel. Richtung übernehmen, welcher der Vater sein Kind zu übergeben wünscht.

Was der Herr Verf. sonst über die Wichtigkeit der Religionschulen sagt, dem kann sich Ref. mit vollem Herzen anschließen. Die Religionschule wird auch nach Einführung des obligatorischen Unterrichts für den Juden ebenso wenig entbehrlich sein, wie für den Christen der Confirmanden-Unterricht, und noch unentbehrlicher, da die Vorbereitung für

Alters ebenso versessen auf einen „schönen Chasan“ gewesen sind, wie heut, und daß dies von den orthodoxen Leuten mindestens eben so gilt, wie von den Reformfreundlichen. (Red.)

\*) Ueber den obligatorischen jüd. Rel. „Unterr. in den höheren Lehranstalten von S. Meyer, Red. d. Jüd. Pr.“



den jüd. Cultus in Haus und Synagoge viel mehr Dinge umfaßt, als die Vorbereitung für die Kirche.

Auch sonst enthält das Schriftchen viel des Anregenden, Beherzigenswerthen, auf das näher einzugehen der für solche Besprechungen bemessene Raum zu knapp ist. (Ohne auf Vorstehendes hier näher eingehen zu können, möchten wir doch noch zwei Bemerkungen hinzufügen. Der Hr. Corresp. geht zu weit, wenn er behauptet, auch dem Orthodoxesten müsse Religions-Unterricht eines sogenannten Freisinnigen lieber sein, als gar keiner. — Dagegen vergißt Herr Mayer, was er kürzlich selbst zugestanden hat, daß die Gegensätze nur an sehr wenigen Orten sich so zugespitzt haben, wie etwa in Berlin. Zu einem Längner der Thorah umizwah kann ein wahrer Jude sein Kind nicht in Religions-Unterricht schicken; aber wie viel jüd. Religions-Lehrer gehören denn in jene Kategorie, und wo sind die Gemeinden, die solche Leute als Religions-Lehrer anstellen?! Wozu um **מילתא דלא שכיחא** streiten?! Red.)

Dresden, 1. Mai. (Dr.-Corr.) Zufällig kam mir dieser Tage Nr. 16 des „Jsr. Gemeindebl.“ von Dr. Schreiber in die Hand, und ich fand zu meinem Erstaunen, daß dieses Blatt, welches doch im reformistischen Sinne tonangebend sein will, eine schreckliche Unwissenheit zur Schau trägt, die sich mit solcher Präension gar nicht verträgt.

Haben Sie nun auch erklärt, sich nicht mit der Person des Hrn. Dr. Schreiber beschäftigen zu wollen, so dürfte es doch nicht überflüssig sein, dem größeren Publikum, das sich so leicht von Phrasen und scheinbar gelehrtem Flitter blenden läßt, über den Werth eines Blattes die Augen zu öffnen, das bei solcher Unwissenheit sich zu seinem Führer aufwirft. Um kleinere, verzeihliche Irrthümer zu übergehen, erwähne ich nur drei Stellen in dieser Nummer. In einer Abhandlung unter der Aufschrift: Principien des Judenthums. Zur Abwehr. Cap. VII. Die Ethik des Judenthums u. s. w. wird aus Talmud Sabbath f. 32 citirt: „Wenn Jemand frank wird ..... **אם יש לו פרקליטין גדולים** wenn er große Paläste hat, wird er gerettet, sonst nicht.“ „Was versteht man unter großen Palästen des Menschen? Buße und gute Werke“, wird fortgefahren. Weiß der Mann nicht, daß **פרקליט** = παρακλητης „Fürsprecher“ heißt!!\*) Weiter wird aus Tract. Berachoth f. 34 citirt: „Die Propheten haben nur geweissagt für die Rückkehrenden und Bußfertigen; denn fehlerlose Fromme hat kein Auge noch gesehen.“ So übersetzt er nämlich das: **צדיקים נמורים עין לא ראתה וגו'**. Muß doch jeder Anfänger schon aus dem Zusammenhange, in welchem das Citat vielfach angewendet wird, sehen, daß der rechte Sinn ist: Den Lohn der vollkommen Frommen hat noch kein Auge außer Gott geschaut, d. h. kann kein Sterblicher sich vorstellen. Wie will der gute Mann denn nach seiner Uebersetzung etwa den Satz: **אכל ת"ה עצמו עין לא ראתה** verstehen? Soll das auch etwa heißen: Gelehrte hat kein Auge noch gesehen? Er scheint an Kohel 7, 20 gedacht zu haben; aber wie erklärte er sich dann das **וולתך**? Ueber Alles aber geht der Unsinn S. 122, wo aus Tract. Joma 86 b citirt wird: „Groß ist die Buße, sie löst biblische Verbote auf.“ **גדולה שובה שרונה לא תעשה שבתורה** Wer soll das begreifen? — Allerdings heißt es dort, um die große Barmherzigkeit Gottes ins Licht zu setzen, mit Hinweis auf Jerem. 3 und 5. B. Mos. 24, daß, obgleich nach 5. B. Mos. 24 eine Ehebrecherin oder überhaupt eine Geschiedene, die eines andern Mannes geworden, nach der Trennung von diesem nicht wieder zu ihrem frühern Gatten zurückgehen dürfe; so ruft dennoch Gott Israel, trotz seines Abfalles zum Baal, der als Ehebruch zu bezeichnen, selbst zur Rückkehr zu ihm auf. Das ist nun homiletisch mit den Worten ausgedrückt **ל"ה דוהה**: Gott handle gelinder gegen das ehebrecherische (von ihm abtrünnige) Israel, als sein Geseß

\*) Aus den Pirke Aboth muß das Wort selbst einem gut unterrichteten Knaben bekannt sein. (Red.)

gegen die Ehebrecherin vorschreibt. Wer aber die angeführten Worte im „Gemeindeblatt“ liest, sollte meinen: Die Umkehr Israels (zu Schreiber?) „löst die biblischen Verbote auf.“

Dr. W. L.

רבותינו דרשו: ענין יונים  
על סנהדרין וגדולי הנאונים  
ואני אקונו: ענין עורים  
על זה הכת'ב במחנה העברים

Ann. d. Red. Der hochgeehrte Hr. Corresp. hat sich fast zu viel Mühe gegeben, um die grobe Unwissenheit des Dr. Schreiber zu beweisen und die Sinnlosigkeit der von ihm gegebenen Uebersetzungen darzulegen. Er hat uns jedoch damit der Mühe überhoben, auf ein inzwischen erhaltenes Schreiben des Genannten uns selbst einzulassen. In dem Schreiben wird wiederholt, 1) daß die Wiener „N. Fr. Pr.“ das Gemeindeblatt aus eigenem Antriebe besprochen habe, 2) daß die beregten Stellen aus Joel aus dem Gedächtniß niedergeschrieben seien. Beide Punkte sind sehr unwichtig. Wichtiger wäre die Frage, warum Dr. Schr. den Hrn. L. von hier nicht wieder erkannte, wenn er „in der That ein so selten gutes Gedächtniß zu besitzen das Glück hat“. — Weiter aber protestirt der Herr sehr energisch dagegen, daß wir bei seiner Unterschrift den Titel Rabbiner weggelassen haben. Er habe lange und viel auf **ישיבות** gelernt, „besitze fünf **הוראות**“) von alten, würdigen, sowohl ihrer ächten Frömmigkeit wie ihrer großen Gelehrsamkeit wegen als Autoritäten bekannten Rabbinen“ u., und habe daher volles Recht, den Rabbinertitel zu führen. Nachdem Hr. Dr. L. aus einer Nummer des Gemeindebl. drei solche Proben von den rabbinischen Kenntnissen des Dr. Schr. ausgelesen hat, ist es für jeden Urtheilsfähigen gewiß höchst überflüssig, über den Rabbinertitel und die Hoorah-Befähigung des Mannes noch eine Silbe zu verlieren.

## Frankeich.

Paris. (Monatsbericht der Alliance Jsr. Univ. für März.) Neue Mitglieder 198. Aus dem Propagandabericht ist zu bemerken, daß sich (endlich) auch in Breslau durch die eifrigen Bemühungen des Herrn J. J. Hamburger ein Comité der Alliance gebildet hat, welchem die H. Prof. Dr. Grätz als Vorsitzender, J. Korn als Vicepräs., J. J. Hamburger als Schatzmstr. und Abb. Dr. Joel, Landesrbb. Tiktin, Geheimrath Dr. Graeber und Sanitätsrath Dr. Wollner als Mitglieder angehören.

Die Nachrichten über Rumänien und Serbien sind bereits bekannt, doch mögen zwei richterliche Erkenntnisse mitgetheilt werden, welche eine Idee von der Lage der Israeliten in Rumänien geben können:

Am 27. Januar c. erschienen 6 Israeliten: Baruch sin\*\*\*) Strul, Schneider, David Mendel, Aepfelhändler, Joine Meibain, Klempner, Meier Ghelber und Peisich sin Avram, Bäcker, vor dem Gericht von Roman, unter der Anklage, einen gewissen Gheorghie Jancu thätlich angegriffen zu haben; zwei andere Israeliten, Strul Benglas und Peisich sin Avram, waren einer bei diesem Anlasse gegen die Polizei geübten Widerseßlichkeit beschuldigt. Das Gericht verurtheilte nach kurzer Berathung die sechs Erstgenannten jeden zu 6 Monaten, Benglas zu 14 Monaten und Avram zu 2 Jahren Gefängniß und außerdem alle zusammen zu 500 Fr. Entschädigung an Jancu für die ihm erteilten Schläge. An demselben Tage, dem 27. Januar c., hatte dasselbe Gericht einen G. Gheorghie Pastravanu, der den Israeliten Dube

\*) **ענינים** ist hier mascul. gebraucht wie Spr. 4, 25.

\*\*) Auch sehr charakteristisch! Gerade, wie wenn jemand den Plural von Vaterland „Väterländer“ bilden würde. Man ist also nicht einmal der hebräischen Elementargrammatik entwachsen.

\*\*\*) Das soll ohne Zweifel Sohn bedeuten. Das Zerrbild menschlicher Sprache, dessen sich jene Leute bedienen, und welches in diesen Namen sich abspiegelt, erklärt leider manches! Reb Hillel und die andern Heiligen erklären dann dieses Idiom für ein heiliges, das Erlernen jedes anderen für Verbrechen.



sein Leibe und dessen Frau Nacha gemüthlich hatte, zu richten und verurtheilte ihn zu 5 Fr. Strafe an den Fiscus.

Aus den Schulberichten sind folgende Notizen bemerkenswerth.

Bagdad. Se. Ex. Hussein Fevzi Muschir Pascha, der neulich die Schule besucht hat, bezeugte dem Local-Comité und Herrn Garat den guten Eindruck, den diese Inspection auf ihn gemacht hat, und richtete an die Schüler eine kurze ermutigende Ansprache. Zwei Tage später sandte er an H. Garat folgendes Schreiben in türkischer Sprache:

An die Lehrer der Alliance Israélite.

Seit den drittehalb Jahren, die ich in Bagdad bin, habe ich, so oft ich den Prüfungen der Alliance-Schule beizuwohnt, den Eifer und die Fortschritte der Schüler in der Aneignung von Bildung und Kenntnissen constatirt, Fortschritte, die von Jahr zu Jahr immer sichtbar werden. Es ist für mich klar, daß die Schüler diesen rapiden Fortschritt nicht bloß ihrem natürlichen Fleiß, sondern auch der Energie und beharrlichen Thätigkeit ihrer Lehrer verdanken. Um so mehr darf ich Ihnen sagen, daß man in dieser Welt in der man Ansehen zu gewinnen und zu den höchsten Stufen zu gelangen sucht, vor Allem ein ansehnliches Capital von Wissen und Weisheit sammeln und durch Studium den natürlichen Feind des Menschen, die Unwissenheit, besiegen muß. Und ihre intelligenten Schüler, befeelt von dem guten Willen, der auf ihrer Stirn leuchtet, dürfen nicht die Nächte von den Tagen unterscheiden, noch diese Jahre der Jugend, die nicht wiederkehren, verlieren. Ich darf also hoffen, daß dieselben ihr Möglichstes thun werden, um an Intelligenz zuzunehmen, und daß die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit ihrer Lehrer ihnen bei dieser Bemühung beistehen werde.

Bagdad, den 11. Januar 1877.

Hussein Fevzi.

Vor 4 Monaten hatte H. Garat ein Verzeichniß türkischer Bücher, welche die Schule braucht, Sr. Ex. dem Wali überreicht, der dasselbe dem Unterrichtsminister in Constantinopel zugesandt hatte; demselben wurden hierauf in den ersten Tagen des Januar c. 3 Pakete mit türkischen Schulbüchern, im Ganzen 90 Bände, vom Wali zugestellt.

Canea. Das Local-Comité meldet, daß es soeben die beiden ersten monatlichen Quoten der auf kaiserlichen Befehl den israelitischen Schulen daselbst bewilligten Subvention von 500 Piaster (104 Fr. 50 Cent.) pro Monat erhalten und sofort für 450 Fr. p. a. ein angemessenes Haus zur Unterbringung der Klassen gemiethet hat. Ebenso hat dasselbe von H. Baron Arthur v. Rothschild eine Summe von 100 Fr. erhalten, die gleichfalls für die Schule verwendet werden soll.

Bolo. Der Bischof von Bolo hat neulich die Schule besucht, die Kinder selbst examinirt und mit Genugthuung ihre Fortschritte constatirt. Der Griechisch-Lehrer, H. Constantin Asteriades, richtete an ihn eine kleine Ansprache, in welcher er die Freude schilderte, die der Besuch desselben der Gemeinde mache, und den Wunsch ausdrückte, daß das vom Bischof gegebene Beispiel von Toleranz die Vorurtheile und den Haß zwischen den verschiedenen religiösen Gemeinden verschwinden mache.

### Marokko.

Mogador. Der „Globe“ vom 6. April brachte einen Bericht über Excesse, welche von Juden in Mogador gegen einen englischen Geistlichen begangen sein sollten; er gab dem Artikel die sensationelle Ueberschrift: „Christenverfolgung in Marokko“, und so ist er durch viele Blätter gegangen. Er erzählt etwa Folgendes: „Der englische Geistliche J. Ginsburg, früher in Algier, lebt seit zwei Jahren in Mogador und leitet dort eine Kirche, Schulen und eine Apotheke, hat auch in gleicher Weise Christen, Juden und Mahomedanern in Krankheitsfällen Hülfe angedeihen lassen. Da nun kürzlich eine englisch-jüdische Wittwe marokkanischen Ursprungs, die im Begriffe stand, sich mit einem Glaubensge-

noffen zu vermählen, mit ihrem Gatten zum Christenthum übertrat, so entstand ein Aufruhr, der Christen und Mahomedanern in gleicher Weise in Verwunderung setzte. Während die britischen Unterthanen an einem Sonntag Morgen Andacht hielten, drang ein Theil der jüdischen Bevölkerung in das durch Flaggen bezeichnete europäische Viertel und beging in Worten und Thaten großen Unfug. Steine wurden gegen Ginsburg's Wohnung geschleudert und aufreizende Reden gehalten. Ferner berichtet der Correspondent, daß in einer an den Sultan von Marokko gerichteten Bittschrift die Ausweisung des protestantischen Geistlichen verlangt werde. Die Bittschrift, zu lang, als daß wir sie hier mittheilen könnten, enthält die wunderlichsten Gründe des Gesuches um Ausweisung und schließt mit den Worten: „Diese Secte ist aus Algerien und Spanien ausgetrieben worden, weil sie durch falsche Mittel die Religion zu verderben sucht, und wir wenden uns an Ew. Majestät und an Allah, der Gewalt über uns hat.“ Unterzeichnet ist das Schriftstück: Le Chevalier Josef de A. Elmaleh, österreichischer Consularagent; Corcos, amerikanischer Consularagent, und verschiedene Laien und Rabbiner.“ Dem großbritannischen Consul in Mogador, Mr. Robert Drummond Hay, ist darauf am 16. Januar ein Brief übersandt worden, unterzeichnet vom dänischen Viceconsul (Coleman), vom deutschen (Theod. Bräuer), vom englischen und belgischen desgleichen und um entsprechende Maßregeln gebeten. Die Eingabe klagt darüber, daß Mr. Ginsburg mit seiner Familie in die bedenklichste Lage gerathe, da die Bevölkerung ihm nichts mehr verkaufen wolle, und jeder, der die Häuser der sogenannten „Picoros“ betrete, aus der jüdischen Genossenschaft ausgestoßen werde. Die Diensthoten hätten den Geistlichen daher schon verlassen. Der Lärm am Sonntag sei im Angesicht fast aller Consularflaggen geschehen, ausgenommen der Oesterreichs und der Union. Folgendes ist der Schluß dieses Schreibens: „Die Juden dieses Landes sollten die letzten sein, Christen irgend einer Nation oder Confession Verachtung angedeihen zu lassen, da sie in Folge der Gegenwart der Letzteren nicht mehr von den Mauren mißhandelt werden.“ Am 23. Januar hat dann der Consul Drummond Hay, der einige Tage verreist gewesen war, geantwortet, sich den Einsendern nicht in jeder Beziehung angeschlossen, jedoch strenge Untersuchung und Beschützung zugesagt.“

So weit der Bericht des „Globe“. Es kann uns nicht in den Sinn kommen, Excesse in Schutz nehmen oder Glaubensfanatismus vertheidigen zu wollen, aber die Excesse sind selbst nach dieser Darstellung nicht sehr gefährlicher Art gewesen, und was den Fanatismus betrifft, so fragt sich doch, durch wen und in welcher Weise er gereizt worden ist. Der Name Ginsburg läßt nun auch von vornherein errathen, mit welcher Sorte englischer „Geistlicher“ wir es hier zu thun haben, und weiter vorliegende Berichte überheben uns des Errathens. Ginsburg ist ein getaufter Jude, wahrscheinlich ein „Pollak“, der erst seine werthe Person und (wenn man so sagen darf) seine Religion, dann seine Dienste der Judenbekehrungsgesellschaft verschachert hat, und nun auf verschiedenen Stationen das Schachergeschäft fortsetzt, indem er Juden-seelen zu kaufen sucht. Dieses Veltichter ist von allem in Menschengestalt einherwandelnden Gewürm das widerwärtigste, wird von allen redlich und vernünftig denkenden Christen wie Juden verachtet, nur in England, Amerika und sonst noch hier und da finden sich Narren, die sich von den Seelenfängern große Summen abschwindeln lassen, und Bornirte, die gegen ihr gemeines und oft gefährliches Treiben blind sind. Die Missionäre haben ja schon oft durch ihre Zudringlichkeit, Tücke und Gewissenlosigkeit bedenkliche Verwickelungen herbeigeführt, indem sie, einmal energisch oder gar handgreiflich zurückgewiesen, sich unter den Schutz der europäischen Consularbehörden flüchteten und sich als Märtyrer, verfolgte Christen und leidende Boten der Civilisation hinstellten. Alle Welt weiß, wie der abessinische Krieg durch einen frechen Missionär (Stern, auch einen von oben bezeichneter Sorte) angezettelt worden ist, zehn Tausende mußten ihr Leben hingeben, weil jener sich



in den Kopf gesetzt hatte, für die Hochkirche in Gabesch Seelen zu fischen. — Eine Correspondenz der englisch-jüdischen Blätter giebt über das Treiben des Reverend Ginsburg und seiner Lady näheren Aufschluß; Einzelheiten hier zu erzählen lohnt nicht. Es sind die bekannten Manöver; arme Juden, zweideutiges Gefindel, Kinder, Unmündige u. dergl. werden durch Geld, Arzneimitteln, Bücher, Bilder, Geschenke, Dienste und Freundlichkeiten aller Art angelockt, dann ins Haus genommen und zur Taufe vorbereitet; kommen dann die Eltern, die Vormünder, Verwandten zc. zc., um die Jhrigen zurückzufordern, so giebt es Ausflüchte, Lügen, allerlei Schliche, man zerreißt scrupellos die Bande der Natur, der natürlichsten und heiligsten Gefühle und berichtet, wenn es gelungen, mit ekelerregendem Augenverdrehen und frommem Phrasendunst, daß man eine verlorene Seele gerettet habe. Fallt aber einmal ein Betrogener oder ein im tiefsten Herzen tödtlich verwundeter Vater die Faust, findet er Glaubensgenossen, die seinen Zorn theilen und dem Missionär ihre Gefinnungen kund geben, so schreit er über Gewaltthat, Verletzung der Privilegien eines geheiligten christlichen Seelenfängers und würde frohlockend, psalmenfingend, eine Stadt bombardiren und tausend „Juden oder Heiden“ massacriren lassen, weil man gewagt hat, ihm ein Theilchen von der Verachtung zu bezeugen, die er verdient. Kurz, es ist immer die Mortaragegeschichte, nur mit dem gewaltigen Unterschiede, daß der klerikale Fanatiker nach seiner Ueberzeugung handelt, während der getaufte Missionär die Sache rein als Geschäft betreibt, jederzeit bereit, für gutes Geld sich und die von ihm Getauften oder Gewonnenen wieder zurückzuverhandeln.

Ein kurzer Bericht im „Echo d'Dran“, welcher im „Arch. Jsr.“ abgedruckt ist, bespricht die Angelegenheit unparteiisch. Er sagt: „In Mozador herrscht unter den Israeliten große Aufregung, welche sich in heftigen Auslassungen gegen einen englischen Geistlichen ergeht, der eine sehr lebhaft propagandistische Betreibung. Einige israelitische Notabeln, welche Freunde am Hofe des Sultans haben, ließen dem Herrscher Vorstellungen über die Gefahren machen, welche aus dem Eifer, mit dem der protestantische Geistliche die Befehring der Jhrigen betriebe, entstehen könnten. (Sie bitten also um Schutz gegen die Uebergriffe des Ginsburg, nicht aus „Fanatismus“, sondern weil sie Unruhe, Aufregung und böse Folgen fürchten, was jeder Vernünftige finden wird.) Sie gehen noch weiter, sie ziehen die Muselmänner in ihr Interesse, weil 2—3 Araber zum Protestantismus übergegangen sein sollen. Der Pastor setzt indeß unbesümmert seine Proselytenmacherei fort. Unter der niederen Klasse der Juden ist man erbittert, und wenn unglücklicherweise die Muhamedaner die feindselige Gesinnung der Israeliten theilen sollten, so könnte die Sicherheit der Christen gefährdet werden. Der Pastor theilt gleichwohl seine Bibeln und Traktäthen und auch Geld aus, denn die Befehringen gechehen nicht unentgeltlich. Es handelt sich nicht um Glauben, sondern um Geld, welches der Missionär spendet. Der beste Beweis dafür ist, daß bis jetzt noch kein einziger vermögender Israelit sich bekehrt hat.

(Wie ein anderer Corresp. der englischen Blätter erzählt, wurde die jüdische Wittve einem getauften Juden, der für ein Pfund Wochenlohn im Dienste der Mission steht, verpupelt. Ein anderer solcher „Sackvogel“ kam ins Judenviertel und trat zum Judenthum zurück, ließ sich dann von Ginsburg wieder taufen und nahm in Dran wieder das Judenthum an. „Da geht also englisches Geld hin“, setzt der Corresp. hinzu.)

### Bermischte und neueste Nachrichten.

**Berlin.** Das Curatorium des Reichenheim'schen Gemeinde-Waisenhauses hat den Herrn Dr. Jutrofski, Director der Anstalt, veranlaßt, über die Wirksamkeit des nunmehr bald fünf Jahre bestehenden Waisenhauses einen Bericht zu erstatten. Derselbe ist erfolgt und enthält Mittheilungen über die im Laufe der Zeit erzielten Resultate

und eine Darstellung der Grundsätze, welche bei der Erziehung der Kinder, namentlich in Bezug auf den wissenschaftlichen und den Religionsunterricht derselben, sowie bei der Heranbildung zu einem bestimmten Lebensberufe, beobachtet werden. Das Haus verpflegt zur Zeit 45 Knaben und 28 Mädchen.

— Das pneumatische Kabinet im hiesigen jüdischen Krankenhaus, nach den Angaben des unvergeßlichen Traube erbaut und mit allen Hilfsmitteln der modernen Wissenschaft ausgestattet, erweist sich mehr und mehr als eine segensreiche Heilanstalt. Der über die erzielten Heilergebnisse erstattete Bericht weist eine außerordentliche große Zahl von vollständig beseitigten veralteten Lungen- und Bronchialaffectionen auf. Unter den vielen hiesigen Krankenhäusern ist das in Rede stehende bisher das einzige gewesen, welches ein derartig eingerichtetes Kabinet hat anlegen lassen können. Die Verwaltung ist sehr liberal hinsichtlich des für die Benutzung zu zahlenden Preises. Unbemittelten wird die unentgeltliche Benutzung des Apparates gestattet.

**Strasbourg, (im Elsaß.)** Das Budget für 1878 des Reichslandes beträgt für den israelitischen Cultus 142,899 Mark, 160 M. mehr, als 1877. Es wurde bei dem Landesausschuß die Beschwerde erhoben, daß der Mangel einer Rabbinerschule für Elsaß-Lothringen einen zukünftigen Mangel an Rabbinern voraussehen lasse, da die vom Staate ausgesetzten Stipendien für jüdische Theologie Studierende in Breslau und Berlin durchaus ungenügend sind. Die Regierungskommissäre erklärten auch, daß die Zahl der jüdischen Seminaristen in den Normalschulen abnimmt, so daß in naher Zukunft es für die jüdischen Schulen an jüdischen Lehrern fehlen werde. — Aus einer Realschule wurden mehrere jüdische Jöglinge entfernt, weil sie, von der Stadt entfernt wohnend, am Sabbath sich nicht zur Schule begeben wollten. Es wurde daher von der Commission des Landesausschusses das Gesuch an die Regierung gerichtet, solche Conflicte zwischen dem Schulreglement und dem religiösen Gewissen auszugleichen. (Arch. Jsr.)

**Alzey.** Ueber die Gültigkeit der von den Israeliten den Christen geleisteten Eide hat sich in jüngster Zeit in der „Wörstader Zeitung“ zwischen Pfarrvicar Kraß und stud. med. Wolf in Odenheim ein Streit entsponnen, um dessen Klarlegung sich letzterer an Herrn Rabbiner Dr. Rothschild hier gewandt. Derselbe hat sich dieser Aufgabe in einem längeren Schriftstück entledigt, welches das „Alz. Anz.-Bl.“ veröffentlicht. Man hätte glauben sollen, daß, nachdem der Eid more judaico in Deutschland glücklich beseitigt ist, die Acten über dieses Thema geschlossen seien; allein Judenhass und Verdächtigungsgeist ruhen nicht, und so darf auch die Rechtfertigung nicht ausbleiben. Herr Dr. R., der sie diesmal übernommen, ist kein Neuling auf diesem Gebiete, er hat vor Jahren bereits eine Brochüre über den „Juden Eid“ veröffentlicht, es war ihm daher ein Leichtes, die Ignoranz und Bosheit der neuen (?) Gegner aufzudecken und manche mißdeutete Stellen im Talmud und Gebetbuch (Kol nidre) in gründlicher Weise klar zu legen. (Das betr. Gutachten in d. Bl. abzu drucken, ist jüd. Lesern gegenüber überflüssig. (Red.)

**Pest.** Unser Cultus-Ministerium erließ eine Verordnung an die jüdischen Gemeinden; daß jede Gemeinde nach ihrem Bekenntniß zu zeichnen hat und zwar entweder „isr. Congregationsgemeinde“ oder „isr. Cultusgem.“ oder „orthodox. Cultusgemeinde“ oder schließlich „autonome, orthodoxe Cultusgemeinde.“ Soweit ist es mit dem „Goy echod boorez“ gekommen! (Ung. Jsr.)

**Pest.** Der ungar. Unterrichtsminister soll für das hier zu eröffnende Rabbinerseminar das Lehrercollegium bereits designirt haben.

**Brüx (Mähren).** Ende April. Der Rabbiner Dr. A. Risch hier ist in gleicher Eigenschaft nach Zürich berufen worden.



Triest, den 24. April. (Dr.-Corr.) Vorgestern 4 Uhr Nachm. wurde hier eine Gedächtnisfeier für den vereinigten Menschenfreund Albert Cohn im großen Tempel abgehalten. Das Gotteshaus war entsprechend decorirt, im Mittelschiff ein Katafalk, umgeben von zahlreichen brennenden Kerzen, aufgestellt. Nachdem vom Chor Psalmen abgesungen waren, bestieg der ehrwürdige Vice-Rabbiner Herr S. R. Melli die Kanzel und begann die Gedächtnisrede. Mit kräftigen und ergreifenden Worten hob der Redner alle die Tugenden des leider zu früh Verbliebenen und dessen Wirken für Juden und Judenthum hervor, wie er Wittwen und Waisen eine Stütze war, und wie er besonders im Orient für Juden viel gethan habe. Mit dem Verse, „Gehe aus deinem Lande.“ begann der würdige Redner die Biographie des Verewigten. Er schilderte dessen Auswanderung aus Preßburg und Oesterreich nach Paris, und seinen Lebensgang vom Anfang bis zu seinem Ende. Es war wirklich eine feierliche Rede, und sie verfehlte auch nicht ihre Wirkung auf das Gemüth der überaus zahlreichen und andächtigen Zuhörer — ganz würdig des verehrungswürdigen Philantropen A. Cohn.\* J. J.

Aus Giurgewo wird Wiener Blättern gemeldet: „Acht Juden wurden in einem Pöbelezeß erschlagen und liegen die Leichname noch auf der Straße am Argisflusse, elf andere Israeliten wurden verwundet.“ — Diese Nachricht kann und wird hoffentlich nicht genau sein, denn Giurgewo liegt weit oberhalb der Mündung des Argis. Aber man kann sich leider unter den jetzigen Verhältnissen, bei der durch den Krieg entfesselten Jügellosigkeit bei dem Gegentheil von Schutz, den die russische Soldatesca den Juden gewähren würde, nur übler Folgen für die rumänischen Juden gewärtig sein.

Aus Rumänien meldet man der „Magd. Zeit.“, daß sich hinter den ins Innere abgezogenen Truppen Räuberbanden bildeten, die es hauptsächlich auf die Juden abgesehen hätten. (Diese Räuberbanden werden wohl rumänische Bürger sein.)

Algier. Ein Verein der Francs-Tireurs d' Algier schließt Israeliten von der Mitgliedschaft aus und hat auch nach Ertheilung des Bürgerrechts an jene und nach Eintritt derselben in das französische Militair die Aufnahme verweigert. Daraufhin hat der Artilleriecommandant des Valons die Offiziere schriftlich aufgefordert, aus jenem Verein auszutreten, weil der Offizier nicht dulden dürfe, daß einer seiner Soldaten beleidigt oder zurückgesetzt werde. Er hoffe, jetzt er hinzu, daß der Verein durch den angedrohte Austritt der Offiziere auf andere Gedanken gebracht werde, in welchem Falle dann der Austritt unterbleiben könne. (Un. Jsr.)

Constantinopel. Bis jetzt hatten die karaitischen Israeliten an der Bewegung der Alliance nicht den geringsten Antheil genommen; es schien, als ob dieses interessante Element des orientalischen Judenthums außerhalb des Wirkungskreises der Alliance bleiben sollte. Dem ist jedoch jetzt nicht mehr so; H. Charles Netter hat bei seiner Durchreise durch Constantinopel die Mitglieder der dortigen karaitischen Gemeinde besucht; dieselben haben, nach ihrem eigenen Ausdruck, „den Geist der israelitischen Solidarität in sich erwachen gefühlt.“ Ein karaitisches Comité ist zu Constantinopel von 30 Mitgliedern gebildet worden. „Sie sind ein Glück für Israel, schreiben sie an das Central-Comité; es ist zu hoffen, daß Ihr Beispiel fruchtbar sein wird. Wenn man die großen Dinge sieht, die sie täglich zu Stande bringen, und die Anstrengungen, die sie machen, um das Licht der Thora und der Wissenschaft in die Zelte Judas eindringen zu lassen, so muß man sich verpflichtet fühlen, sich dieser heiligen Gesellschaft anzuschließen und nach seinen Kräften zu ihr beizutragen. Und Jeder muß Gott bitten, daß Er Ihnen beistehe und Sie unterstütze, und daß Er die Regierungen belohne, die Ihnen helfen und in Seinem Lichte wandeln.“ (April: Ver. d. A. J. II.)

\*) Der Redact. des „Corr. Israel“ hat zu der Gedächtnisfeier ein schönes Gedicht verfaßt, welches separat gedruckt ist. (Red.)

— Der Deputirte für Jerusalem im ottomanischen Parlament hat eine Petition eingebracht, (wie wunderbar diese Worte sich neben einander ausnehmen!) in der der gewählte Repräsentant Zions beantragt, daß der Zutritt zu der Höhle Machpelah in Hebron und des i. g. Bethauses Abraham's dem Publikum eröffnet werde. Bis jetzt ist es nur erlaubt gewesen, bis an die Thüre der ersteren und an das Fenster des letzteren zu treten. Unter dem parlamentarischen Regime sollten solche Beschränkungen aufhören, der klassische Boden der Alterthümer dreier großer Religionen sollte seine Geheimnisse enthüllen. Möchte dann auch die Festigkeit der confessionellen Gegensätze, die auf dem Boden Palästina's so heiß sind, sich in der neuen Zeit, der Ordnung und Rechtsgleichheit mildern. (Arch. Jsr.)

Aus Amerika. Hr. Gottfried Morse stellte bei der Schulbehörde in Boston den Antrag, die Schulen am Sabbath zu schließen. Der Antrag wurde angenommen und soll im nächsten Semester bereits zur Ausführung gelangen. (Jew. Mess.)

## Fenilleton.

### Sprüche der Väter.

Uebersetzt von Jacob Althira.  
(Fortf. aus vor. Jahrg.)

- II. 2. Gar trefflich ist's, das Studium der Geseze  
Mit dem Geschäft des Bürgers zu verbinden.  
Wer Beides treibt, wird nicht so leicht im Neze  
Gefangen sein verführerischer Sünden.  
Studieren ohne Arbeit wird zum Grübeln,  
Zerfällt in sich und führt zu allen Uebeln.  
Doch Heil Dir, wenn mit gottgeweihten Werken  
Du dem Gemeinwohl dienend Dich ergiebst!  
Der Väter Vorbild wird das Herz Dir stärken,  
Und ewig blüht das Gute, das Du übst.  
Und will nach Wunsch nicht Alles Dir gerathen,  
So denk: Gott nimmt den Willen für die Thaten.  
Samtiel III, der Sohn des Rabbi Jehuda  
des Nassi. (u. 210—225)
- II. 3. Im Umgang mit Großen sei auf der Hut.  
Bedürfen sie Dein, so kommen sie gern,  
So lange Du nüttest, erscheinen sie gut,  
Doch bist Du in Noth, so bleiben sie fern.  
Rabbi Samtiel III.
- II. 4. Vertief' in Gott Dein ganzes Wollen,  
So wirst auch Du Erfüllung finden.  
Wenn Andre Dir gehorchen sollen,  
Mußt Du Dich selbst erst überwinden.  
Rabbi Samtiel III.
- II. 5. Im Ganzen wurzelt tief Dein eignes Wesen,  
Denn sollst Du nie vom Ganzen los Dich lösen.  
\* \* \*  
Bedenk', wenn Du willst Deine Tugend loben,  
Noch hab' sie bis zum Tod sich zu erproben.  
\* \* \*  
Verurtheil' Deinen Nächsten nicht so schnell,  
Seh' erst im Geiste Dich an seine Stell'.  
\* \* \*  
Wenn Du hast öffentlich was vorzutragen,  
Weid' dunkle Red', undeutbar sollst Du's sagen.  
Versprich nicht: morgen sei es Euch erklaret,  
Du weißt nicht, ob der Morgen Dir gehöret.  
Sillel II, Sohn Samtiels III, (um 230—250).

\*) Fortsetzung der Erzählung: Der letzte Jude — Raummangels wegen — in der nächsten Nr.



